

Wegworte

*Die Wochensprüche
des Kirchenjahres ausgelegt*

Pfingsten

calwer

Pfingsten

*Es soll nicht durch Heer oder Kraft,
sondern durch meinen Geist geschehen,
spricht der Herr Zebaoth.*

Sacharja 4,6

Vor einiger Zeit hatte ich die Gelegenheit, ein Wochenende mit deutschen Generälen zusammenzusein, die mit Bundeswehrtruppen im Kosovo Dienst tun. Die freie, kritische, auch selbstkritische Art, in der sie über sich und ihre Mission nachdachten, hat mich beeindruckt. Sie befehligen dort eine Art Friedenstruppe, deren tägliche Aufgabe es ist, Menschen voreinander zu schützen. Vor allem müssen sie nach allem, was den Kosovoalbanern von Serben angetan wurde, serbische Menschen vor der Rache verfeindeter Kosovoalbaner beschützen. Ihre Berichte haben mich davon überzeugt, dass ihnen das zum großen Teil gelingt und dass ihre Präsenz im Kosovo tatsächlich Menschen schützt.

Auf die Frage, wie lang die Bundeswehr dort noch sein werde, konnten sie mir keine Antwort geben. »Bis der wirkliche Friede ausbricht.« »Wann wird das sein?« »Wir sind weit davon entfernt.« »Kann die Bundeswehr den Frieden bringen?« »Gewiss nicht, das müssen andere tun.« »Wer?« »Wir arbeiten gern zusammen mit Friedensarbeitern, die von christlichen und anderen Friedensorganisationen ins Land geschickt werden. Aber es sind viel zu wenige.« »Hat die orthodoxe Kirche, haben die muslimischen Religionsgemeinschaften eine positive Wirkung auf den Friedensprozess?« »Wir können es nur hoffen.«

Der Einsatz von UNO-Friedenstruppen an mehreren Krisenpunkten der Erde zeigt, dass militärische Macht unter Umständen Schlimmeres verhindern kann. Dass militärische Aktionen oft aber alles viel schlimmer machen, das haben wir im Libanonkrieg ebenso erlebt wie in fast allen anderen Kriegen der letzten Jahrzehnte. Aber, auch ich als der Kriegsdienstverweigerer, der ich es war und bin, muss anerkennen, dass durch kontrollierten Einsatz von Friedenstruppen vorübergehend verhindert werden kann, dass verfeindete Völker einander niedermetzeln.

Doch: Können sie Frieden schaffen? Das von ihnen zu erwarten, wäre eine unsinnige Zumutung. Es wäre eine unfaire Überforderung.

Denn Friede ist mehr als nur dieser Zustand, in dem Verfeindete von anderen durch Androhung und Einsatz von Gewalt daran gehindert werden, übereinander herzufallen. Friede beginnt in der Umkehr und Verwandlung der Menschen, ihrer Gesinnung, ihrer Gefühle, ihrer Taten. Das kann keine Macht der Welt erzwingen. Das dürfen wir auch von Politikern nicht erwarten, so wichtig ihr Friedensdienst am Verhandlungstisch ist.

Können wir es von den Kirchen erwarten? Keine Frage, sie haben eine kaum zu überschätzende Friedensaufgabe. Und es ist von großer Bedeutung, ob sie Konflikte einfach treiben lassen oder gar noch schüren und mit allerlei religiösen Argumenten rechtfertigen oder ob sie entschlossen den Kriegstreibern widerstehen und ihrerseits sich auf den Weg machen zwischen den Fronten, um ein Wegenetz der Verständigung zu bauen. Und auch die Zusammenarbeit mit Menschen anderer Religion sollten selbstbewusste Christen durchaus suchen, wenn es darum geht, dem Frieden zwischen den Menschen zu dienen.

Aber können die Kirchen einfach Frieden schaffen? Es kommt in allem, was wir tun, auf den rechten Geist an. Der rechte Geist ist der Heilige Geist. Über den verfügen wir nicht. Den können und sollen wir erbitten. Ihm sollen wir uns öffnen und uns von ihm leiten lassen. Seinen Initiativen sollen wir folgen. Doch können wir nicht selbst erarbeiten oder gar erzwingen, dass der Funke des Geistes überspringt. Auf ihn kommt alles an. Er ist die Seele unseres Tuns. Auch das beste Tun bleibt tot, vergeblich, nutzlose Kraftverschwendung, wenn nicht der Funke des Geistes unser Tun belebt, so dass der Herr der Kirche selbst durch uns wirkt.

Irgendwann nach dem zweiten Jahr in der Regierungszeit des persischen Großkaisers Darius, also nach 520 v. Chr., hatte der jüdische Politiker Serubabel – mit persischer Genehmigung, ja sogar Empfehlung – die Aufgabe, den Tempel in Jerusalem wieder aufzubauen. Je näher die aus Babylon heimgekehrten Juden der Verwirklichung dieses Planes kamen, desto heißer wurde ihre Erwartung auf den Anbruch einer ganz neuen Zeit; ja, sie hofften, wenn der Tempel wieder stünde, dann werde eine Art Heilszeit anbrechen.

Doch ein »großer Berg« liegt vor Serubabel, der ihn daran hindert, den Tempelbau voranzubringen. Ist es wirklich nur der Schuttberg,

der von der Zerstörung des ersten Tempels herrührt und der noch nicht ganz abgeräumt ist? Es ist offenbar viel mehr der Widerstand der Samaritaner, die im Land geblieben waren und die sich nun gar nicht sonderlich über die Rückkehr der vor langer Zeit deportierten Juden freuen. Noch weniger freuen sie sich, wenn diese unerwünschten Spätheimkehrer nun in Jerusalem ihr Heiligtum neu aufbauen. Und dass diese Heimkehrer – ich finde: ungeschickter Weise! – den Samaritanern zu verstehen gegeben haben: Ohne euch! Der Tempel ist ganz für uns da! Eure Glaubenshaltung ist uns suspekt! Das hat in den Samaritanern nicht gerade Sympathien für den Tempelbau erweckt. Im Gegenteil, sie versuchen auf alle mögliche Weise, den Tempelbau zu verhindern.

Dazu kommen Gleichgültigkeit, Skepsis auch unter den Heimkehrern. »Ist das wirklich jetzt dran, dass wir den Tempel neu aufbauen? So ein teures Riesenprojekt? Sollten wir nicht zuerst einmal uns selbst und unseren Kindern anständige Häuser bauen? Der Tempelbau, wäre das nicht Sache unserer Enkel?«

Ein Berg liegt vor Serubabel. Auf der einen Seite der Bevölkerung hoch gespannte Erwartung auf den Tempelbau, auf der anderen Schwierigkeiten über Schwierigkeiten! Da kann man schon verstehen, dass in dem Politiker Serubabel die Versuchung wächst, drauflos zu schlagen, Gewalt einzusetzen. Polizeigewalt? Die Kritiker und Miesmacher verhaften, wegen zersetzender Tätigkeit hinter Gitter bringen? Truppengewalt? Eine Schutztruppe bilden und den Samaritanern ein paar Dörfer anzünden, damit sie sehen, dass wir uns nicht mehr alles bieten lassen? Und dann im Schutz »drakonischer Maßnahmen« den Tempel bauen zur Ehre Gottes?

»Ja das nicht!«, sagt Sacharja, »du wirst sehen, der große Berg der Schwierigkeiten wird vor dir zur Ebene werden. Aber nicht durch drakonische Maßnahmen, vielmehr: ›Es wird nicht durch Heer oder Kraft geschehen, sondern durch meinen Geist, spricht der Herr Zebaoth.«

Pfingsten, Fest des Heiligen Geistes, der die Kirche schafft. Wodurch wird die Kirche, das »Haus der lebendigen Steine« (1. Petr 2,4), »das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk, das Gott gehört« (1. Petr 2,9) gebaut? Was überwindet den Berg der Schwierig-

keiten, den wir oft vor uns sehen, den wir durch geduldigen Fleiß abbauen wollen, an dem wir aber oft genug scheitern?

Nicht »drakonische Maßnahmen« helfen. Im Gegenteil, sie schaden nur. Sie wecken den inneren Widerstand derer, die in der Kirche eine durchaus unerwünschte gesellschaftliche Kraft sehen. Und sie demotivieren und demotivieren die Gutwilligen, die sich gern für eine starke Kirche engagieren würden. Aber nichts ist demotivierender, als eine Kirche zu erleben, die in ihrer Schwäche ihre Hoffnung auf »drakonische Maßnahmen« setzt. Mit Recht erwartet man von der Kirche, dass sie im Geist der Vergebung, auch der Feindesliebe, auf ihre Widersacher zugeht. Und mit Recht erwartet man von ihr, dass sie in ihren eigenen Reihen Fragen des Geistes, der rechten Schriftauslegung, der Lehre, Fragen der ethischen Entscheidung gewaltlos angeht, durch geschwisterliches Gespräch, das sehr wohl auch zum Streitgespräch werden, das im äußersten Notfall auch zu Trennungen führen kann. Aber nicht »Kraftproben« im weltlichen Sinn entscheiden die Wahrheit, sondern das geduldige Ringen umeinander, das gemeinsame Ringen um die Wahrheit und um den rechten Weg. Da ist ein »Geduldiger besser als ein Starker und wer sich selbst beherrscht besser, als wer Städte gewinnt« (Spr 16,32). Da kann man auch manches offen lassen und den Geist Gottes bitten, er möge uns künftig mehr Weisheit schenken.

Es ist auch ganz gegen das Wesen der Kirche als Geschöpf des Geistes Gottes, wenn wir für den Bestand der Kirche auf die Hilfe staatlicher Macht vertrauen. Dass wir auf die Einhaltung alter Verträge achten, das tun wir auch im Interesse des Staates – Recht muss Recht bleiben – und dass wir, etwa im Religionsunterricht, das Angebot des Staates wahrnehmen und unseren Auftrag in dieser Sache so gut als irgend möglich erfüllen, das steht zu hoffen. Aber das Leben der Kirche ist durchaus nicht von der Gunst des Staates abhängig. Und je freier sie ihrer Sache dient – auch im Wächteramt in Bezug auf staatliche Maßnahmen gegenüber benachteiligten und bedrohten Menschen, je selbstbewusster sie ihrem Herrn und ihm allein folgt, desto eher wird sie Werkzeug des Heiligen Geistes sein können.

Derzeit sind die Landeskirchen stark in Umstrukturierungen begriffen. Sie müssen sich sinkenden Kirchensteuereinnahmen anpas-

sen. Daher die Pfarrplanprojekte, das Projekt »Wirtschaftliches Handeln in der Kirche«, die Diskussion über eine Neuordnung der Kirchlichen Verwaltungsstellen und über kreisscharfe Zuschnitte der Dekanatsgrenzen, auch das Ausloten der Frage, auf welchen Gebieten Kirchenbezirke miteinander zusammenarbeiten können, zum Beispiel in der Diakonie, in der Erwachsenenbildung, auch in der Verwaltung. In der großen Programmschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland mit dem anspruchsvollen Titel »Kirche der Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert« wird das alles dargestellt.

Wir sollten meines Erachtens denen, die sich um diese Aufgaben mühen, ebensoviel Weisheit wie Erfolg wünschen. Und wir sollten ihnen dankbar sein, dass sie diese Arbeit tun.

Uns selbst und allen Christen können wir nur wünschen, dass wir nicht in dem Sinn »strukturgläubig« werden, dass wir meinen, diese oder jene Struktur garantiere mehr wirkliches Leben in der Kirche. Strukturen hin oder her, es kommt auf den rechten Geist, auf den Heiligen Geist an. Um den können wir nicht genug bitten. Und unsere Bitte soll und darf um Jesu Christi willen, der für seine Kirche einsteht, voll Zuversicht sein.